



Die Niederdeutsches Heimatblatt



Nr. 49

Mitteilungsblatt der „Männer vom Morgenstern“

Heimatsbund an Elb- und Wesermündung, z. B.

Januar 1954

Wir wollen Brücken bauen zwischen Stadt und Land

In der Presse, in den Parlamenten, bei Ministerbesprechungen und auf Tagungen von Jugendverbänden wird neuerdings das von allen Volkstümlichkeiten begrüßte Problem der Schaffung eines einheitlichen Europas erörtert. Die Erfüllung dieses Wunsches ist eine Angelegenheit der Politik; der unpolitischen Heimatbewegung aber treten andere brennende Fragen in das Blickfeld ihres Aufgabenbereiches: die Auseinandersetzung mit dem Volkstum der Vertriebenen, die Bindung der auswandernden Schwestern und Brüder an die deutsche Heimat und zuletzt die Zusammenarbeit zwischen Stadt und Land. Gerade dieses letzte Ziel liegt besonders denen am Herzen, die — oft gegen Neigung und Willen — ihre Heimat auf dem Lande verlassen mußten, weil sie gezwungen waren, ihr „Fortkommen“ in der Stadt zu suchen. Ihr Lebelag trugen sie das Heimweh nach dem verlorenen Paradies ihrer Kindheit in ihrem Herzen. Sie wissen, was sie verloren haben, und sind heute zu einem guten Teile die Träger der Heimatbewegung und damit auch die besten Mittler zwischen Stadt und Land. Auch der Morgenstern ist eine Gründung von Männern aus Stadt und Land.

Die Ursachen der Lockerung dieses Verhältnisses liegen klar. Auf dem Lande gehören die Tage, da noch die gelbe Postkutsche über die holprige Dorfstraße polterte und das Petroleumlicht in den Dörfern noch milden Schein gab, der Vergangenheit an. Die Aufteilung der Allmende und die später durchgeführte Verkopplungen haben das Dorfbild von Grund auf geändert. Gesundheitliche Rücksichten führten zu einer Umgestaltung des Wohnwesens, und Auswanderung und Landflucht zwangen zu einer immer stärkeren Technisierung der Betriebe. Durch die Anlage von Landstraßen und Eisenbahnen und durch den Autobusverkehr wurde die Abgeschiedenheit der Dörfer aufgehoben. Die Folge war, daß sich nun auch der Lebensschnitt auf dem Lande änderte. Sitte und Brauch erhielten eine andere Wertung, und die plattdeutsche Sprache wurde durch die hochdeutsche Schwester immer weiter verdrängt. Der Mann auf dem Trecker ist anders geartet als der hinter seinem Pferdegespann herschreitende Bauer, und der auf der Sämaschine anders als der bedächtig seine Saat ausstreuende Vorfahr.

Aber auch die Stadt hat ihr Gesicht geändert. In den Flecken und Kleinstädten tritt das Bauerntum gegenüber dem Handel und Gewerbe zurück, und schon wälzt sich auch durch die Dorfstraßen der Autoverkehr. In den Großstädten ballen sich die Menschen zusammen und sind von Unruhe und Unrast erfüllt. Selbst in der Nacht schläft die Großstadt nicht; zwar schließt sie für ein paar Stunden die Augen, aber unter der Decke zuckt ihr Leib weiter von den Erschütterungen des Tages. Auch hier formte die Zeit das Wesen des naturfremden Stadtbewohners. Die beengten Wohnverhältnisse, die anders gelagerte Berufsarbeit und die Abkehr von der Scholle und ihrer Pflanzen- und Tierwelt schufen Urteile und verallgemeinerten die Auffassungen über die ländlichen Zustände, die falsch und ungerechtfertigt sind.

Gar oft schaut der Stadtmensch mit Geringschätzung und Überheblichkeit auf den Bauern und seine Arbeit herab, weil er, ganz im Banne der Zivilisation befangen, sich für gebildeter und kulturell höherstehend erachtet. Leider! Zivilisation ist Pflege des niederen Ichs, ist Anbetung des Götzes Technik. Im Dienste des Menschen ist die Technik eine Ergrungenschaft, die sich auch das Land zunutze macht. Gewinnt sie aber über den Menschen die Herrschaft, dann führt sie zum Egoismus, Mammonismus und zur körperlichen und geistigen Degeneration. Kultur jedoch ist die

volle Harmonie zwischen Wesen und Ausdruck, zwischen Inhalt und Form, und in dieser Beziehung ist mancher schlichte Bauersmann und manche einfache Landfrau vielen Städtern weit überlegen. Der ungeheure Fortschritt auf dem Felde der Erzeugung beweist auch, in welch hohem Maße das Land vorwärtsschreitet. Mit seinem Bodenertrag marschiert Deutschland mit an der Spitze aller Länder der Erde.

Stiegen früher nur vereinzelt Männer wie Luden, Niebuhr, Almers, Wohlmann u. a. aus der Stille ländlichen Lebens zu den Höhen empor, so gibt es heute in der Führung von Vereinen, Verbänden und auch in den Parlamenten Landbewohner, auf die das Land mit Achtung und Verehrung schaut. Kein Wunder! Die Bodenkultur, die Anwendung der Düngerarten, die Schädlingsbekämpfung, die Tierzucht und Tierpflege sowie die Sortenwahl im Getreidebau und in der Obstzucht erfordern ein hohes Maß fachlicher Bildung.

Aber man muß auch den Stadtverhältnissen gegenüber gerecht bleiben. Einst erfolgten wir-

falen, Schulen und Forschungsstätten Pflegestätten der Kultur, die in vielfacher Beziehung auch von den Landbewohnern in Anspruch genommen werden.

Wenn daher die Heimatbewegung vor der Gefahr der „Verstädtterung“ des Landlebens warnend ihre Stimme erhebt, so meint sie die Vermassung, die Entpersönlichung und die Entseelung der Natur sowie alle sich frech einschleichenenden Modetorheiten, die sich weissenfremd in das Dorfleben eindringen. Vor solchen Schäden muß das Dorf geschützt werden, denn der Einblick in die bauerliche Geisteskultur ist eine Tiefenschau in das Herz und in das Wesen des deutschen Menschen überhaupt. Kein Mittel erschließt so klar und offen den Urgrund unseres Wesens. Gott sei Dank hat sich allen Gewalten zum Trotz auch der Wesenskern ungebrochen erhalten. Erst den letzten Jahrzehnten blieb es vorbehalten, eine Wendung herbeizuführen.

Ein Damm gegen die anlaufenden Gefahren kann aber nur aufgerichtet werden, wenn sich in den Dörfern ein Widerstandszentrum bildet und wenn durch den wiedererwachten Stolz auf seine eigengewachsene Kultur der Dorfbewohner zur Selbstverteidigung und Selbstbehauptung schreitet. Nur so können alle eindringenden Krankheitskeime erötet und das Dorfleben in Reinheit erhalten werden.

Wie sagte doch im Jahre 1813 Max von Schenkendorf in seinem Mahn- und Bedruf an das deutsche Volk?

Vom Bauernstand, von unten aus
soll sich das neue Leben
in Adels Schloß und Bürgerhaus
ein frischer Quell erheben.

Im Kreise Wesermünde ist in der Landvolkjugend hervorragende Arbeit geleistet worden. Unter der Führung von Landrat Martin Döcher und seinem Schwager Hein Hölting ist in klarer Erkenntnis der Sachlage vorbildlich gearbeitet worden. Man wendet sich an alle Jugendlichen des Dorfes, wo sie auch stehen, man hält sich fern von jeder überschwenglichen Romantik und Verherrlichung der guten alten Zeit. Man sieht zwar mit hohem Idealismus, aber doch auch wirklichkeitsnahe den Erfordernissen ins Gesicht und formt den Geist der Jugend für die Zukunft. Man kann auch unmöglich alles unter eine Glasglocke stellen und alles konservieren, nur weil es alt ist. Jede Zeit hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, ihrem innersten Wesen den ihm entsprechenden Ausdruck zu geben. Wir treiben alle im Strome der Zeit. Die Formen wechseln. Da nützt alles Klagen und Jammern nichts. Die Hauptsache ist und bleibt, daß unser Volk die Kraft behält, auf dem Grunde des bewährten Alten neue Formen zu bilden, die die alten womöglich an Schönheit noch übertreffen. Dann braucht uns um unser Volkstum nicht zu bangen.

Darum laßt uns Brücken schlagen. Unsere Pflicht ist es immer das Gemeinwohl zu betonen. In unserer Heimat haben wir alle das selbe Erleben gehabt, und wir schöpfen unsere Kenntnisse über die Vergangenheit aus denselben Quellen. In den harten Kriegen- und Hungerjahren lernte der Städter den Wert der deutschen Eigenversorgung am eigenen Leibe kennen. Es genügt nicht, daß der Verbraucher nur das fertige Nahrungsprodukt hinnimmt; schon aus Gründen seiner Gesundheit ist es notwendig, daß er die Urnahrung in ihrer Entstehung und Zusammenfassung kennt. Und umgekehrt ist dem Bauern der Lohn seiner Arbeit nur gewährleistet, wenn

Die Stadt

Am grauen Strand, am grauen Meer
und seitab liegt die Stadt;
der Nebel drückt die Dächer schwer,
und durch die Stille braust das Meer
eintönig um die Stadt.

Es rauscht kein Wald, es schlägt im Mai
kein Vogel ohne Unterlaß;
die Wandergans mit hartem Schrei
nur fliegt in Herbstesnacht vorbei,
am Strande weht das Gras.

Doch hängt mein ganzes Herz an dir,
du graue Stadt am Meer;
der Jugend Zauber für und für
ruht lächelnd doch auf dir, auf dir,
du graue Stadt am Meer.

Theodor Storm (1817—1888)

fungsvolle Kulturausstrahlungen von der Stadt auf das Land. Die Kirchenglocken, das kirchliche Gerät, die prächtig geschnitzten Truben und Schränke, der Trachtenschmuck und das Zinn- geschloß sind meist Gebilde städtischer Handwerkskunst. Und es darf auch nicht übersehen werden, daß in der sogenannten Gründerzeit mancher Bauer leichtfertig und herzlos solche Schätze für einen Judaslohn veräußerte. In ihnen lebte ein Stück Seele seiner Ahnen, und so wurde mancher Bauer zu einem Seelenverkäufer. Zudem haben auch die Aussprüche: „Hat der Bauer Geld, so hat's die ganze Welt“ und „Handwerk hat einen goldenen Boden“ gegenwärtig nur noch bedingte Gültigkeit. Vielfach schalt man auch die Städte als Brutstätten der Unmoral und der Verkommenheit. Wie falsch das in dieser Verallgemeinerung ist! Man denke nur an die Auffassung, als ob nur auf dem Lande gearbeitet würde und die Menschen in der Stadt allesamt ein bequemes Leben führten. Wie schwer ist die Arbeit der Fischdampferbesatzungen, der Werftarbeiter und welch stundenlange An- und Abfahrtswege müssen die vielen Pendelarbeiter zurücklegen. Heute sind die Städte mit ihren Museen, Theatern, Konzert-

die große Masse über die entsprechende Kaufkraft verfügt. Einst war der Bauer dem Gutsherrn hörig; er war gebunden an die Abgaben und an den Flurzwang, heute wird die Preisbildung seiner Erzeugnisse mitbedingt durch die Höhe der Bölle und durch die Menge der zugelassenen Einfuhr von Fleisch, Getreide, Obst, Butter und Eiern.

Der Weg

Man wende sich zuerst an die Jugend. Freilich sind die Methoden und Mittel der Einwirkung in Stadt und Land verschieden; die Landschule, die Volkshochschule, die ländliche Fachschule, sie alle werden stets Eigengepräge behalten müssen; denn ein Erfolg ist nur gewährleistet, wenn man die reifere Jugend von der Berufsseite her packt. In der Arbeit an der Landvolkjugend hat man sich das Ziel gesetzt, die Mitglieder beruflich zu fördern, ihren Blick hinsichtlich der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse zu weiten und schließlich auch den Jugendlichen zu veranlassen, in sein eigenes Innere zu schauen, damit er mit sich und seiner Umgebung in Klarheit kommt. Nicht zu veräumen aber ist auch die Herzensbildung und die Erweckung des festen Willens zur Gemeinschaftsarbeit und zur Toleranz. In den Jugendherbergen, in den Ferien- und Jugendheimen ist Gelegenheit zu offener und vorurteilsfreier Aussprache geboten. Aber das genügt u. G. nicht. Wenn die Jugendlichen gruppen- oder klassenweise zusammengeführt werden, dann bleiben sie doch stets unter sich und in ihrem Lebenskreise. Sie sollen aber doch nicht nur den Blick auf die nächste Umgebung richten, sondern auch lernen, wie andere schaffen und werken und denken.

Jugend will nicht bloß etwas „vorgefetzt“ bekommen und Wissen „beziehen“. Jugend will selbst mit den Händen der Seele hinein „greifen“ in das Getriebe des flutenden Lebens, um zu eigenen „Begriffen“ zu kommen. Nur das, was durch eigenes Erleben auf dem Mutterboden der Seele verankert wird, ist dauernder Besitz. Alles andere wird im Kampfe des Daseins als Ballast wieder über Bord geworfen.

Dazu gehört eine längere Zusammenführung — möglichst auch in Familien — in Stadt und Land. Man wird die Schwierigkeiten zwar nicht verkennen; aber nur so wird es gelingen, von vornherein alle Risse, Reibungen, Spannungen und Mißverständnisse zu überwinden. Hier heißt es, Achtung vor der Arbeitsleistung der andern zu wecken. Mancherorts sind schon Ansätze vorhanden. Das Erntedankfest wird z. B. schon vielfach von Stadt- und Landleuten gemeinschaftlich gefeiert. Andere Versuche mögen folgen.

Die Hauptsache ist, daß in den Hirnen und Herzen die Erkenntnis reift, daß nur durch ein gemeinsames Zusammen- und mit bestem Willen eine wahre staatliche Gemeinschaft möglich ist. Oder um ein Bild zu gebrauchen: Man führe die Jugend in Stadt und Land nicht zeitlich getrennt auf einen Leuchtturm und lasse sie auf das bunte Getriebe dort unten blicken, sondern man fesse sie zusammen in ein Boot, damit sie im Gewoge erkennen, daß alle, ob Erzeuger oder Verbraucher, ob Stadt- oder Landmensch, nur mit vereinten Kräften unser Staatsschiff zu neuen Ufern in eine bessere und sichere Zukunft steuern können.

J. J. Cordes

Der Marschbauernhund

Das unverrückbare Gemütsgleichgewicht der Marschbauern an der Unterweser steht in urfänglichem Zusammenhang mit der nahrhaften Freigebigkeit einer Natur, von der sie mit der nervenschonenden Ertragsfülle eines fetten Landes beschenkt werden. Die körperlich abrundende und seelisch ausgleichende Wirkung dieser Sachlage beeinflusst, wie mir Tierpsychologen bestätigen werden, naturgemäß auch den sozusagen unmittelbaren vierbeinigen Anhang der Marschhofbesitzer.

Als Sophus Brinjes mit seinem Vetter Timm an einem schönen Sommerabend auf einer Bank am Deich saß und gemeinsam mit ihm schweigend bemüht war, die rechte Mischung von Heudunst und Reifensqualm herzustellen, begann sein umfänglicher Hofhund Phyladus plötzlich asthmatisch, aber herbewegend zu heulen.

„Sophus“, sagte der Vetter nach geraumer Zeit, „Phyladus, der dackelt dacka so. Was hat er denn wohl? Ist er krank?“

Sophus Brinjes streifte den Hund mit einem flüchtigen Blick.

„Ne“, sagte er. „Krank ist der nich. Der is bullengefund. Bloß, daß er auf 'ne Distel fist, un er is zu faul, aufzustehn.“

Karl Verbs

(Aus der Sammlung seiner besten Anekdoten „Hinter Rolands Rücken“. Bremen, Carl Schünemann-Verlag, 1953.)

Zur Denkmünze auf den Bremer Arzt Dr. Olbers

Als die deutschen Astronomen sich kürzlich in Bremen trafen und von dort ins Teufelsmoor fuhren, da geschah das zu Ehren zweier Sternforscher aus der Zeit um 1800. Es galt dem Bremer Arzt Olbers, den jedes Bremer Kind von seinem Denkmal her (auf dem Wall gegenüber der Kunsthalle) kennt — oder kennen sollte, wenn es die Augen aufmacht, und dem aus Erfurt stammenden hannoverschen Oberamtmann Johann Hieronymus Schroeter in Lilienthal, der in vorbildlicher Zusammenarbeit mit dem Moor-Kommissar Findorff seine Verdienste um die Erschließung des Moores und um Lilienthal hat. Wenn wir in diesen Blättern vor Jahr und Tag den Verfall seines Grabes vor dem Eingang der

Klosterkirche und des kleinen Denkmals beklagt haben, das die Stelle bezeichnet, an der seine, von den Franzosen unter Vandamme 1813 niedergebrannte Sternwarte stand, so können wir jetzt die erfreuliche Mitteilung machen, daß beides samt Umgebung wieder in würdige Verfassung gebracht worden ist; nur die „entfernte“ Bronzetafel auf dem Grabe fehlt noch. (Freundliche Nachricht der Gemeindeverwaltung.) — Aus Olbers' und Schroeters Schule ist der bedeutende Astronom Bessel hervorgegangen. — Heute zeigen wir aus dem Besitz des Morgensternmuseums die ansehnliche silberne Denkmünze (5 Zentimeter Durchmesser), mit der man Olbers zu seinem goldenen Doktorjubiläum 1830 ehrte.

Schr.



Neuwerker Watt und Rotes Meer

Der Strom der Wagen und Räder, der sich am 9. August 1953 auf den großen Straßen von Bremen über Bremerhaven und (trotz des Deutschen Turnfestes!) von Hamburg über Hadeln nach Cuxhaven-Duhnen ergoß, ebte kaum einmal ab. Nach trüben und kühlen, wolfigen und windigen, regnerischen Tagen war ein strahlend schöner klarer Sonntagmorgen angebrochen. Nun lockten See, Sand und Sonne wie immer; Tausende lockte das Rennen auf dem Watt vor Duhnen; die Männer und Frauen vom Morgenstern lockte Neuwerk.

Es galt, einen alten Wunschtraum endlich zu erfüllen. Vielleicht ein wenig noch angeregt durch das schöne, von unseren Morgensternern herausgegebene Neuwerkbuch (Ein Turm und seine Insel. Dgg. von J. Dannmeyer, E. von Lebe und J. Rütther. Cuxhaven, Aug. Naushenplat, 1952), war schon vor Monaten der Tag als der nach den Zeiten günstigste und geeignetste ausgesucht. Alles klappte vorzüglich: Morgensternwetter! Bejn hochrädige Wagen („born zwei nickende Pferdeköpfe“ — das gibt's kaum noch!), so zog die lange Karawane in der Morgenfonne über spiegelndes Watt und durch tiefe Biele von Duhnen westwärts zu dem Klotz von Turm. In der Tat: es war nicht abzusehen, wie bedenklich bewegt und ganz anders der Tag enden sollte.

Zeitungen und Rundfunk haben davon berichtet und zum Teil ein wenig abzuschwächen versucht. Dank rascher Hilfe von allen Seiten, selbst von Schleswig-Holstein her, scheint alles glücklich abgelaufen; es hätte ein furchtbares Unglück werden können! Unser Wagenzug war eben heimkehrend in Duhnen eingetroffen, als — wir kennen das am heiteren Tag ja auch an der Unterweser — binnen drei Minuten von Norden her ein schwerer Seenebel herauszog, so daß man die Hand nicht mehr vor Augen sehen konnte. Dabei wimmelten Hunderte, wenn nicht Tausende von Menschen, die meist mit solchen Verhältnissen nicht vertraut waren, auf den weiten Watten umher, einige so weit entfernt vom Lande, daß sie nach Neuwerk hin gerettet werden mußten! Und das auslaufende Wasser mußte jeden Augenblick kommen!

Flut und Nebel auf dem Watt, das lenkte die Gedanken auf ein zeitlich und seinem Inhalt nach räumlich sehr entlegenes Werk. Eigentlich hätte es im Neuwerkbuch angeführt werden müssen. Dort spricht Prof. Dr. Karl Lohmeyer aus großer Belesenheit und Sachkenntnis über die Insel Neuwerk im älteren und neueren Schrifttum. Er erzählt, wie der Hamburger Senator und Dichter, von 1735 bis 1741 Amtmann der hamburgischen Landherrenschaft Rixbüttel, Barthold Heinrich Brodes (1680–1747), in seinem neubändigen Gedichtwerk „Irisches Bergnügen in Gott (Landleben in Rixbüttel“) (1721–1748) auch das zu seinem Verwaltungsbezirk gehörige Neuwerk besingt und als einer der ersten die Möglichkeit, zu Fuß, Pferd oder Wagen vom Festland zur Insel zu gelangen, in Verbindung bringt mit dem

Durchzug der Israeliten durch das Rote Meer (2. Moses 14). Das sei seitdem immer wieder ausgesprochen worden.

Wenn einer vor allen anderen hier zu nennen ist, weil er beide Örtlichkeiten genau kannte, so ist das der Hadler Bauernjunge aus Lüdingworth, Carsten Niebuhr, „Wegbereiter der Weltstraße von Sues, Erforscher Arabiens, der Erste unter den Landreisenden seiner Zeit“, wie ihn nach einem Wort seines Sohnes Barthold Georg die Gedenktafel der Männer vom Morgenstern an seiner heimatischen Dorfkirche nennt. Über den ungemein kühnen und tüchtigen Mann ist vor Jahren im Niederdeutschen Heimatblatt ausführlich gesprochen worden. Heute und hier soll nur von seinen Untersuchungen am Roten Meer die Rede sein.

Niebuhr hat seine auf Veranlassung des Göttinger Theologen Johann David Michaelis unternommenen, von zwei dänischen Königen ermöglichten Beobachtungen in drei stattlichen, hervorragend ausgestatteten Quartbänden niedergelegt: „Reisebeschreibung nach Arabien und anderen umliegenden Ländern. Kopenhagen, I 1774, II 1778“. Den beiden Bänden ging aber schon 1772 voran die „Beschreibung von Arabien“. Sie enthält die große Karte des Roten Meeres nach Niebuhrs erstmaliger genauer Vermessung und zwei kleinere, die in größerem Maßstabe den bei Sues endenden nordwestlichen Ausläufer des Meerbusens zeigen. Die letzte ist hier abgebildet. Dazu heißt es in der „Erklärung der Buchstaben“: „B, Felsiger Grund, welcher zur Zeit der Ebbe nur sehr wenig mit Wasser bedeckt ist. C, Sandbänke, die bei niedrigster Ebbe trocken werden. D, Niedrige Gegenden, in den älteren Zeiten wahrscheinlich der Boden des Meerbusens. E, Die Stelle, wo ich selbst durch das Rothmeer gegangen bin. F, Linien, die ich zu dem Entwurf dieses Grundrisses durch Schritte gemessen habe“.

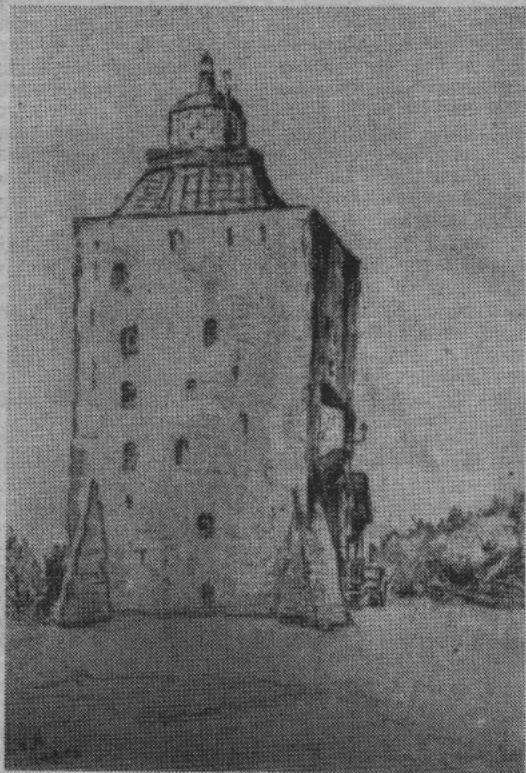
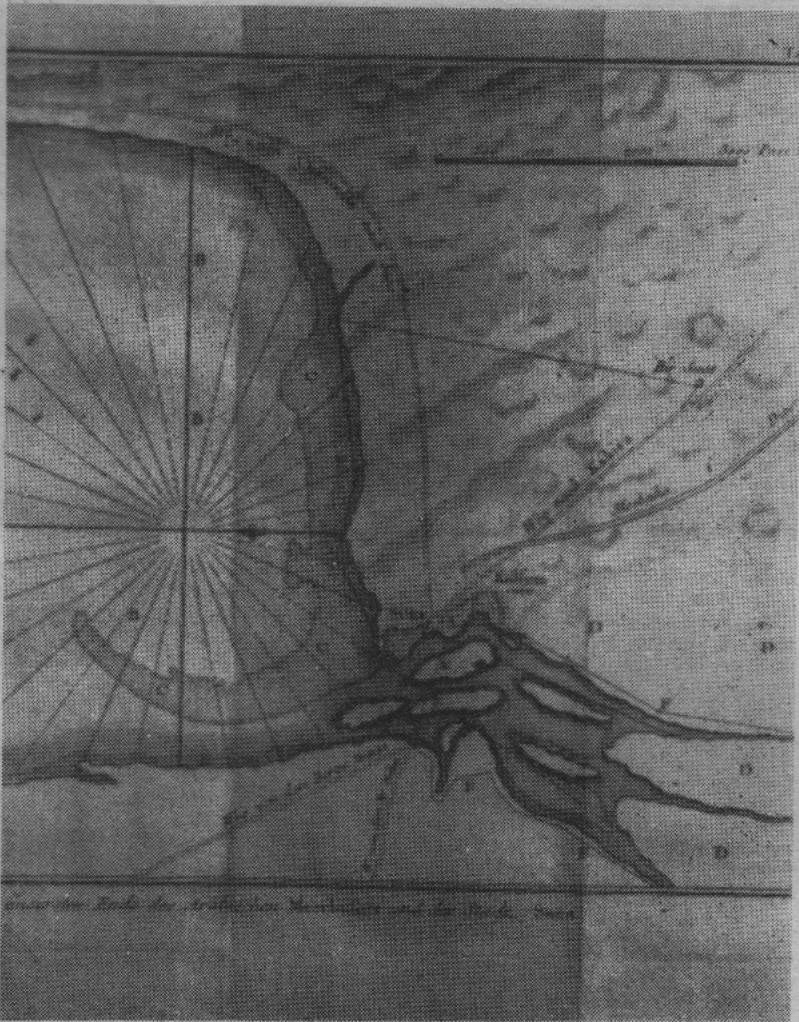
Die Karten dienten ihm als Unterlagen und Beweismittel bei der sehr ausführlichen Erörterung der Frage, wo Moses als „Karwanbaschi“ mit seinem Volk das Meer durchschritten habe. Er untersucht mit Gründlichkeit; berücksichtigt die Wahrscheinlichkeit, daß das Meer vor Jahrtausenden breiter gewesen sei und sich weiter nach Norden erstreckt habe; er kommt auf Grund seiner Messungen und astronomischen Beobachtungen zu dem Schluß, die Durchgangsstelle müsse bei Sues oder dem nahebei gelegenen Kolsum gewesen sein. Wenn er zunächst geglaubt hatte, der erste mit solcher Vermutung zu sein, so findet er später noch mehrere frühere Forscher, die den Durchgang dahin sahen und „das äußerste Ende des arabischen Meerbusens ohngefähr eben so beschrieben haben, als man es auf meiner Charte siehet, die die erste ist, welche ein Reisender nach eigenen Messungen entworfen hat“.

Man sieht, er spricht nicht ohne begründeten

selbstbewußten Stolz. Der spricht auch aus einem Satz wie dem folgenden: „... bey den Ruinen der Stadt Kolum bin ich selbst auf meiner Rückreise von dem Berge Sinai nach Sues, zu der Zeit der niedrigsten Ebbe, durch den Meerbusen geritten, und die Araber, welche neben her gingen, kamen nur bis an die Knie ins Wasser.“

Er ist auch nicht ohne Humor. „Wenn man den Nachrichten der Araber an der Ostseite des Meerbusens glauben will, so sind die Kinder Israel jedesmal auf derjenigen Stelle durch das Rothermeer gegangen, wo man sie deswegen fragt.“ Oder wenn er einem anderen Gelehrten einen Stieb verleiht, der „auf seiner Studirstube eine neue Charte, welche die Figur des Meerbusens besser abbilden soll, als andere sie beschreiben haben, die selbst in diesen Gegenden gewesen sind“, entwirft.

Aber Niebuhr berührt uns auch näher. Wenn er des Hofrats Michaelis Annahme zurückweisen will, die Austrocknung des arabischen Meerbusens sei nichts weiter als „natürliche Folge des der Fluth gerade entgegen wehenden Windes“, so greift er vergleichsweise auf heimische Verhältnisse zurück. Er erkundigt sich bei den deutschen Meile von Dunen im Amt Ritzebüttel, welche Breite der Arm des Meerbusens bey Sues nicht hat, reiten, fahren und gehen trockenes Fußes nach der festen Küste, da doch bey der Fluth allezeit Schiffe, die nicht tiefer als fünf Fuß gehen, über diesen Weg segeln können. Sie machen diese Reise nur nicht bey einem starken Sturm. Sonst fürchten sie gar nichts, wenn sie nur die Ebbezeit, und den Wind wissen. Man könnte also sagen, daß Moses, und etwa die vornehmsten Israeliten die Zeit der Ebbe und Fluth an dem äußersten Ende des arabischen Meerbusens eben so gut gekannt haben, als die Bewohner der Insel Neuwerk und des Dorfes Duhnen in ihrer Gegend, und daß also der Durchgang gar nichts übernatürliches gehabt habe. Aber die Lage dieser Orter ist gar sehr verschieden. Neuwerk liegt am Ausfluß der Elbe, und an dem Weltmeer. Der Ort aber, wo die Kinder Israel durchs Meer ge-



Zeichnung von W. Meyer-Buhr

wiederum mit den Erscheinungen zwischen Hamburg und der Mündung der Elbe, „bey welcher zur Warnung der Schiffer eine rothe Tonne liegt“.

Und dann kommt in dem dickleibigen Buch über Arabien die überraschende Stelle.

„Will man annehmen, daß alles das, was durch die Veränderung der Ebbe und Fluth ganz natürlicherweise an der Nordsee geschieht, auch an dem äußersten Ende des arabischen Meerbusens geschehen müsse, so kann man den Durchgang der Kinder Israel sehr leicht erklären. Die Einwohner auf Neuwerk, einer kleinen Insel, die eine

liegt, welche Breite der Arm des Meerbusens bey Sues nicht hat, reiten, fahren und gehen trockenes Fußes nach der festen Küste, da doch bey der Fluth allezeit Schiffe, die nicht tiefer als fünf Fuß gehen, über diesen Weg segeln können. Sie machen diese Reise nur nicht bey einem starken Sturm. Sonst fürchten sie gar nichts, wenn sie nur die Ebbezeit, und den Wind wissen. Man könnte also sagen, daß Moses, und etwa die vornehmsten Israeliten die Zeit der Ebbe und Fluth an dem äußersten Ende des arabischen Meerbusens eben so gut gekannt haben, als die Bewohner der Insel Neuwerk und des Dorfes Duhnen in ihrer Gegend, und daß also der Durchgang gar nichts übernatürliches gehabt habe. Aber die Lage dieser Orter ist gar sehr verschieden. Neuwerk liegt am Ausfluß der Elbe, und an dem Weltmeer. Der Ort aber, wo die Kinder Israel durchs Meer ge-

Meeresstrand

Ans Haff nun fliegt die Möwe,
und Dämm'ung bricht herein;
über die feuchten Watten
spiegelt der Abendsehn.

Graues Geflügel huschet
neben dem Wasser her;
wie Träume liegen die Inseln
im Nebel auf dem Meer.

Ich höre des garenden Schlammes
geheimnisvollen Ton,
einsames Vogelrufen —
so war es immer schon.

Noch einmal schauert leise
und schweiget dann der Wind;
vernehmlich werden die Stimmen,
die über der Tiefe sind.

Theodor Storm (1817—1888)

gangen sind, liegt an dem äußersten Ende eines schmalen Meerbusens bey dreihundert deutsche Meilen von Bab el mandeb, und noch viel weiter von dem offenen Weltmeer entfernt.

Indessen ist sehr wahrscheinlich, daß die Kinder Israel sich bey dem Durchgange durchs Meer der Ebbe mit bedient haben. Vielleicht beförderte ein starker Nebel den Untergang der Egypter. Am 17. Februar 1742 sind auf dem Wege von Duhnen nach Neuwerk drey Leute umgekommen, weil sie von einem so starken Nebel überfallen worden, daß sie ihren Weg nicht mehr finden konnten, sondern so lange in der Irre herumgeritten waren, bis sie von der Fluth überrascht worden. Nur eins von ihren drey Pferden kam wieder an Land. Seitdem sind noch drey bis vier Personen auf diesem Wege ertrunken. Noch im Anfange dieses 1772ten Jahrs würden daselbst zwei Personen umgekommen seyn, wenn sie nicht ein Schiffer, der sie in der Irre herumlaufen fand, gerettet hätte. Ich kann nicht bestimmen, was eigentlich die Wolkenfäule Moses gewesen sey. Ich habe nur obige Erfahrungen bemerken wollen, und überlasse es den Gelehrten zur weiteren Untersuchung, ob man die Wolkenfäule mit einem starken Nebel vergleichen könne.

Ob Wunder oder nicht, der Göttinger Hofrat und der Hadler Bauernsohn, beide Kinder der Aufklärung, scheinen sich darüber nicht ganz einig geworden zu sein. Es kümmert uns nicht mehr allzu sehr. Aber ich muß gestehen: Selten hat mich als Anwohner unserer Küste etwas so stark und einprägsam berührt, als beim Lesen der Niebuhrschen Werke, während die Gedanken mit ihm fern im Morgenland weilten, ganz unerwartet von diesem treuen Hadler Landsmann in die ihm von Kindesbeinen an vertraute Nordseeheimat verlegt zu werden. Die Ereignisse des 9. August 1953 haben diese Eindrücke erneut heraufbeschworen.

Th. A. Schröter

frühere Beziehungen zwischen Marsch und Geest

Das heutige Geschlecht auf dem Lande kennt mit Recht keine größeren gesellschaftlichen Unterschiede zwischen Marsch und Geest mehr. Gehen wir aber 100 Jahre und mehr zurück, so sehen wir, daß solche Verbindungen zwischen Marsch und Geest ganz andere waren, wie man auch in Hermann Almers' Marschenbuch lesen kann. Einen ganz vortrefflichen Einblick in die früheren Zustände erhält man aber besonders beim Studium der alten Kirchenbücher bei den sogenannten Copulations(Heirats)registern.

Erst als das Meierverhältnis der Geesthöfe zu den adligen Gutsbesitzern oder den verschiedenen Pfarren aufhörte (um 1840) und als später der Gebrauch des Kunstdüngers aufkam, haben sich diese Unterschiede zwischen Marsch und Geest immer mehr zugunsten der Geestdörfer verändert. Die alten Kirchenbücher zeigen ganz deutlich, daß in früheren Zeiten Heiraten von Töchtern aus Marschbezirken auf Geesthöfe so gut wie gar nicht vorliefen. Früher galt die Marsch als reich und die reine Geest als arm. Selbst die Dörfer am Rande der Marsch und Geest, wie z. B. die des immer zur Marsch gerechneten Bielefeldes (Geestendorf, Wulsdorf, Schiffdorf und Bramel) sowie der Lunemarsch, dachten in früheren Zeiten gar nicht daran, in verwandtschaftliche Beziehungen zu den Bewohnern der Höfe auf der Geest zu treten, da es dort vor 1840 nur wenige grundfreie Höfe gab. Von Schiffdorf ist z. B. nur bekannt, daß die Tochter des Hausmanns Johann Hinrich Bremer 1804 auf den „adlig freien Hof“ Junternhof bei Verhövede geheiratet hat. Auch umgekehrt suchten sich die Besitzer der freien Höfe der Marsch selten eine Frau auf der reinen Geest,

da der Bauer dort ja nicht Besitzer, sondern nur Inhaber seines Hofes war, da er nicht frei über seinen Hof verfügen und seinen Töchtern selten eigenes Marschland in Marschengenden mitgeben konnte oder wollte, wie es viele Höfe auf der Geest früher als grundfrei neben ihrem eigentlichen Hofe auf der Geest hatten und worüber sie selbst verfügen konnten. Von Schiffdorf wissen wir, daß keine Ausheirat von Bauerntöchtern auf reine Geesthöfe stattgefunden hat. Die Ausheiraten gingen meist in die benachbarten Dörfer des Bielefeldes (nach dem benachbarten Bramel innerhalb von 150 Jahren auch nur dreimal), nach Lehe, Spaden, Langen, besonders aber in die Lunemarsch, Land Wüßden und in das südliche Land Wursten hin. Es hat z. B. nie eine Ausheirat nach Debstedt, Elmlohe, Wehden, Sellstedt, Verhövede oder anderen reinen Geestdörfern hin stattgefunden, obgleich auch die erstgenannten Ortschaften stammesmäßig in früheren Zeiten fast alle ebenso rein friesisch besiedelt gewesen sind, wie die angrenzenden Marschbezirke, nur weil die wirtschaftlichen Verhältnisse damals dort andere waren. Umgekehrt jedoch verdingten sich die jüngeren Söhne der reinen Geesthöfe, wenn sie den väterlichen Hof nicht erbten, oft als Knechte (heute würde man Verwalter sagen) auf die Höfe in den Marschen, wo es vielen gelang, in kleinere Höfe einzubeiraten, so daß dauernd Zugang von der Geest nach der Marsch stattfand. Die Nachkommen dieser Söhne haben es oft durch Fleiß und bei etwas Glück dazu gebracht, Besitzer großer Marschhöfe zu werden, weil in der Marsch von jeher nach demokratischen und freileblichen Grundfäden gehandelt worden ist.

Ludwig Bremer, Schiffdorf

Lebendige Heimatarbeit

Mitteilungen und Hinweise aus dem Arbeitsgebiet und seiner Umgebung

Unsere nächsten Veranstaltungen:

Bitte vormerken!

Zum Vortrag Lang. Der für März bereits angekündigte Vortrag von Dr. Lang-Voga (jetzt Tüft) über älteste Karten unserer Küste ist vielen Morgensternern sehr willkommen. Er wird sich zum Teil decken mit einer Veröffentlichung von ihm, auf die wir deshalb hinweisen: **Arend-Wilhelm Lang**, *Cornelius Anthonisz* (* 1557), der Begründer der Hydrographie Niedersachsens. (Mit zwölf Tafeln.) Der Aufsatz ist erschienen im neuesten Heft 5/6 des „Neuen Archivs für Niedersachsen“. (Einzelpreis 2,40 DM.)

Montag, 8. Februar, 20 Uhr, Museumsdirektor Dr. W. Kehler, Hannover: *Witz und Humor als Spiegel der Völker*. Ort: Strandhalle, Saal. Der Vortrag wird von den Männern vom Morgenstern, der Gesellschaft Bremerhaven von 1947, der Goethe-Gesellschaft und dem Deutschen Sprachverein gemeinsam veranstaltet.

Mit dieser Nummer 49 neuer Zählung tritt das 1921 von Friedrich Plettke begründete *Niederdeutsche Heimatblatt* in seinen fünften Nachkriegsjahrgang ein. Es hat vielfach Anklang gefunden, es ist auch gelegentlich bemängelt worden. Ein Narr, der mehr gibt, als er hat. Es ist sich aber bewußt, allmählich eine kleine Fundgrube zur Heimat- und Volkskunde und zur Geschichte des Morgensternbezirks geworden zu sein. Und es möchte gern bei seinem allmonatlichen Erscheinen als ein persönlicher Gruß betrachtet werden, den der Morgenstern allen Heimatfreunden in Stadt und Land, der Vorstand den Mitgliedern des Heimatbundes entbietet, um so das Band enger zu knüpfen. Heute sendet es seinen Neujahrswunsch. Er gilt allen und mit unserm Dank insbesondere den Mitarbeitern und der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung im Nordwestdeutschen Verlag Ditzén & Co.

Unser verdienstvolles Mitglied, **Bauer Heinrich Söhle** in Osterbruch, ist im November 1953 im Alter von 82 Jahren gestorben. In langjähriger Arbeit hat er die Genealogie seines Heimatortes erforscht und viel wertvollen Stoff zur Orts- und Familiengeschichte von Osterbruch zusammengetragen. Einen großen Teil seiner Aufzeichnungen hat er noch bei Lebzeiten dem Kreisarchiv in Otterndorf vermacht. Ehre seinem Andenken!

Gutsbesitzer Ahrend Hünden, Sagen, vollendete am 30. November sein 75. Lebensjahr. Er entstammt einer alten Bauernfamilie unsrer Gegend. Sein Vater hatte in England den Grund zu größerem Vermögen gelegt und dann in Sagen und Axtstedt je einen Bauernhof erworben; er vergrößerte sie durch Zukauf von Heide, die er aufforstete. Nach seinem frühen Tod wurde der große Landbesitz in seinem Geiste fortgeführt. Nach dem Besuch des Gymnasiums in Verden und der Universität Tübingen, wo er Rechte und Landwirtschaft studierte, übernahm Ahrend Hünden vor fast 50 Jahren das Gut Sagen. Er erweiterte die Aufforstungen seines Vaters und ließ sie fortgesetzt verwalten. Diese Waldungen sind eine Zierde unsrer Landschaft geworden, für

die wir dankbar sind. Sein lautes und vornehmes Wesen haben Ahrend Hünden zahlreiche Freunde und höchste Achtung gewonnen. Manches Ehrenamt hat er sachlich und uneigennützig verwaltet: er war Mitglied des Kreistages, des Kreisausschusses und der Gemeindeverwaltung Sagen, und als Kreisjägermeister hat er sich um die Entwicklung der Jagd verdient gemacht. Der Morgenstern grüßt sein langjähriges Mitglied mit herzlichem Glückwunsch!

Morgenstern-Museum. Immer häufiger schleppen kleine Mädchen noch kleinere Geschwister auf dem Arm die drei Treppen zum Museum hinauf oder kommen gar Jungen mit ihrem Hunde an. Nun ist das Museum weder Säuglingsbewahranstalt noch Hundezwinger. Da weder die Säuglinge noch die Hunde dies lesen können, werden die Eltern der Kinder und die Besitzer der Hunde höflich gebeten, es diesen mitzuteilen.

Vorschling-Laaich, Mittelniederdeutsches Wörterbuch. Dank der Unterstützung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft kann das von Conrad Vorschling und Algaathe Laaich begründete große Werk 1954 fortgesetzt werden. Die herausgebende Stelle bittet alle, denen an dem Bezug gelegen, unverbindlich folgende Fragen zu beantworten: 1. Wer wünscht das ganze Werk zu bestellen? 2. Wer will ab Lieferung 9 weiter beziehen? 3. Wer möchte die ersten 8 Lieferungen nachbezahlen? Auskunft über Umfang und Preis folgt. Mitteilung an Mittelniederdeutsches Wörterbucharchiv, (246) Kiel, Neue Universität.

Keine Werbeschilder in freier Landschaft! So fordert es das „Gesetz über verunstaltende Außenwerbung“, das der Bayerische Landtag im Dezember 1953 verabschiedet hat und das am 1. April 1954 in Kraft tritt. Es unterfragt in der freien Landschaft grundsätzlich Werbeschilder, Schaukästen, Säulen, Tafeln, Plakativände, Leuchtransparente, Bemalungen. Da es dort nun allen verboten ist, kann sich niemand benachteiligt fühlen. Möchte das Beispiel des Reisefelands Bayern in ganz Deutschland Schule machen!

Unsere Vertrauensleute in den einzelnen Gruppen und Ortschaften werden gebeten, Veränderungen im Mitgliederbestand möglichst gleich, spätestens zum 1. Dezember, an Schriftführer oder Schatzmeister mitzuteilen, jedenfalls nicht nach Versand der Jahrbücher.

An unsere Mitglieder in Stadt und Land ergeht die Bitte, alle Veränderungen in ihrer Anschrift (ob die alte noch stimmt, muß sich ihnen beim Versand des Jahrbuches ergeben haben) den Vertrauensleuten und dem Schriftführer oder Schatzmeister mitzuteilen.

Eine **Zahlkarte** hat dem Jahrbuch diesmal nicht beigegeben. Wie hoch der Jahresbeitrag, wann er spätestens fällig und wohin er zu zahlen ist, können alle Mitglieder aus den geschäftlichen Mitteilungen auf Seite 6 des Jahrbuchs entnehmen. Unser Konto: Männer vom Morgenstern, Bremerhaven, Postfachamt Hamburg, Konto Nr. 758 60.

Vom Büchertisch

Im neuesten, 9. Heft der Zeitschrift „*Samt- und Burg*“ stehen gleich zwei, uns nahe angehende Arbeiten unseres Mitgliedes **Karl Waller, Euxhaven**. 1. „Ein Gemischtgräberfeld bei Siebern“. Es handelt sich um den Fundplatz in der Freeseischen Sandgrube auf dem Mehnsharg, wo eine jungbronzezeitliche Bestattung und eine der späten Merowingerzeit über- und durcheinander liegen, die Waller mit 1100 bis 800 v. Chr. und mit 500 bis 750 n. Chr. ansetzt. Der letzte, dem Körpergräberfeld, gehört das für diese Zeit einmalige Gefäß mit den beiden eigentümlichen Gestalten mit erhobenen Armen und gebogenen Beinen an, das im Niederdeutschen Heimatblatt bereits abgebildet worden ist. Waller hält sie für Götterbilder. Er zieht aus der gleichen Typenware hier und in den Niederlanden den Schluß auf kulturelle Beziehungen zwischen den Küstenanwohnern der Rhein- und der Elbmündung. — 2. „Die Todenborfer Schale von Hölzel“. Der Fund erscheint für die genauere Datierung verwandter Funde in Schleswig-Holstein wichtig: 4. Jahrhundert. Den Gesamtfund hat Waller in unserm eben erschie-

nenen Jahrbuch 34 der Männer vom Morgenstern veröffentlicht.

Hinrich Braasch, De ole Harmonika, Gedichte. Hildesheim, August Lax, 1953. 58 Seiten, kart. 2,40 DM.

Unter diesem Titel hat der 75jährige, in Bissendorf lebende, aber von der Stader Geest stammende Hinrich Braasch eine Auslese seiner alten und neuen Gedichte zusammengefaßt. Unsern Lesern ist seine Art aus manchen Proben, die das Niederdeutsche Heimatblatt in den beiden letzten Jahren gebracht hat, aus der Zeitschrift „*Nieder-sachsen*“ oder dem Rundfunk vertraut. Es steht ja heutzutage nicht gut um die Lyrik, wenn sie gleich der Ausdruck allen dichterischen Schaffens ist; wo der dickleibige, eigene oder fremde Roman das Feld beherrscht — wer liest, wer genießt sie da noch? Bald ist sie verstiegen und unverständlich und gesucht, bald breit und belanglos, bald in der Form zwar bestehend gekonnt, aber doch ohne recht wärmenden Gehalt; man geht darüber hinweg und hindurch, wie durch manche Kunstausstellung, ohne von der inneren Notwendigkeit überzeugt zu sein.

Wer als Freund seiner plattdeutschen Mutter-sprache plattdeutsche, schlichte, dieser Sprache angemessene, innige, heitere und ernste, zarte und derbe Gedichte lesen will, der mag getrost zu den vorliegenden greifen. Sie reden oft mit der behaglichen Breite des Alters und mögen dörflich-altmodisch erscheinen; oft aber auch gelingt ihnen die straffe Bannung einer Stimmung in wenige Verse. Für ihre Güte bürgt ja eigentlich schon der Verlag.

Hermann Claasen, Gesang im Feuerofen. Köln überreste einer alten deutschen Stadt. Mit einem Geleitwort von Franz A. Hoyer, Düsseldorf, L. Schwann, 2. Aufl. 1949. Großquart, 16 S. Text und 78 S. Abb. Ganzleinen 18 DM.

Ausnahmsweise bewußt und aus zureichendem Grunde greifen wir einmal über den engeren norddeutschen Raum hinaus.

Köln: das war von Römerzeit her, über die mittelalterliche Hochblüte bis zum Glanz des Reichturns unserer Tage, die Stadt. Sieh das zerstörte Köln in dem Buch von Claasen, und dich grinst das Teufliche in seiner verrücktesten Gestalt an. Dresden, Würzburg — wir haben diese Städte geliebt und um sie geklagt. Wir leben selbst zwischen Trümmernfeldern und sind abgestumpft gegen den Anblick. Aber Köln! Das ist einfach erschütternd! Das Buch ist niederschmetternd und aufreizend zugleich. So kann das Verhängnis ja nie wiederkehren, weil wir in Deutschland nichts von solcher Bedeutung und Größe mehr haben; aber soll auch nur Ähnliches sich je wiederholen? Jeder Staatsmann der Welt sollte das Buch sehen müssen. Furchtbare Anklage gegen den Ungeist; Worte wollen versagen vor den Bildern.

„Weh! Weh!“

Du hast sie zerstört,

Die schöne Welt...

Wir tragen

Die Trümmer ins Nichts hinüber

Und klagen

Über das verlor'ne Schöne.“

Die Bau- und Kunstdenkmale der Freien und Hansestadt Hamburg. Im Auftrage der Kulturbehörde hgg. von Günther Grundmann, Band I: Bergedorf, Bierlande, Marschlande. Bearbeitet von Renate Klee Gohert. Hamburg, Christian Wegner, 1953. 244 S. und 317 Abb. auf Tafeln. Ganzleinen 24 DM.

So vielseitig anziehend die Großstadt Hamburg ist — an alten Kunstdenkmälern hat sie nach dem großen Brande von 1842, nach dem Abbruch des Doms schon zu Anfang des vorigen, dem Niederreißern verkommener Altstadtbauwerke in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts und endlich nach der gnadenlosen Zerstörung weiter Stadtgebiete durch den gewaltigen Bombenangriff im letzten Kriege nicht viel mehr aufzuweisen. Reicher ist in der Beziehung ihre Umgegend in Schleswig-Holstein und im Alten Lande, und ein großer Teil des fruchtbaren und wohlhabenden Landes bei Bergedorf, die Bierlande und die sogenannten Marschlande, gehört ja zum hamburgischen Staat. Wir haben auf unsern Morgensternfahrten den Unterschied in der Wirtschaft der Weiser- und Elbmarschen gesehen; grob gesprochen: Weidewirtschaft in Wursten, Ackerbau in Hadeln, Obstbaumzucht im Alten Lande, Gartenbau in den Bierlanden. Und ebenso sind Bauernhöfe und Dorfstrecken in den verschiedenen Märchen recht unterschiedlich. Die alten Kirchen in Bremen und Dorum (Tuff und Granit), in Altenbruch, Lüdingworth und Otterndorf (Biegel), auch die an der Lüne können sich mit ihrer Innenausstattung wohl sehen lassen. Sie werden an jüngerem Reichtum handwerklich-kunstflerischen Schmucks, eingelegter Holzarbeit und Schmiedewerk, doch von den Bierländer Kirchen (Fachwerk) übertroffen. Aber wer geht da schon hin? Vielleicht „verführt“ dies schöne Buch, mit dem Hamburg die Reihe seiner „Kunstdenkmale“ eröffnet, und das in Anbetracht des Umfangs und der sauberen Ausstattung (317 Abbildungen und Kunstdrucktafeln außer den Zeichnungen im Text!) billig zu nennen ist, den einen oder andern dazu, die Bierlande und Bergedorf einmal aufzusuchen. Wenn auch die malerische Bierländer Tracht verschwunden ist, so wird er solchen Ausflug, auch was die höchst eigenartige Landschaft oder die Alsuppe angeht, nicht bereuen.

Noch eine ganz allgemeine Bemerkung. Diese Landschaft und ihre Bauten stromen von Farbigkeit, sie leben von der Farbe! Wann werden wir armen Leute dazu kommen, auch in wissenschaftlichen Werken das farbig wiedergegebene, wie es jede bessere ausländische Zeitung und jeder kleine Reiseführer kann und tut?

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutschen Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von vierteljährlich 0,50 DM einschließlich Postkosten. Druck und Verlag Nordwestdeutscher Verlag Ditzén & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140. Für den Inhalt verantwortlich: Th. A. Schröter, Langen, Leher Landstraße 58.